Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 46 (1966-1967)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER

WERNER WEBER: TAGEBUCH EINES LESERS

Der biedermeierlich klingende Titel kann täuschen: als ginge es um das empfindsame Genießen literarischer Werke, die eben auf dem Markte feilgeboten werden und die man im Buchladen durchstöbert. Das eine oder andere Werk wird eingepackt, gelesen, genossen, vielleicht verworfen. Werner Webers «Tagebuch» überflügelt derartige Beschäftigung mit dem Buch und den Büchern[1]. Das hat eine äußere Ursache, indem Weber von Berufes wegen tagtäglich den Umgang mit der Literatur pflegt, und die Leser der «Neuen Zürcher Zeitung» wissen, wann und wo mit Regelmäßigkeit ein mit *Wb* zeichnender Kritiker das Wort ergreift.

Ein Kritiker? Aber da liegt der Has im Pfeffer. Der Rezensent pflegt aus den eingegangenen Bänden auszuwählen, was ihm kurzer oder langer Betrachtung würdig scheint. Seine Besprechung eines Romans, eines Gedichtbandes gilt dann der Erscheinung des Tages, und ob diese Erscheinung ihn überlebt, bleibt abzuwarten. Immerhin: an erster Stelle steht die Frage, die zur Erkenntnis führen soll, ob ein dichterisches Werk mit seiner ganzen Wesenheit gültig ist. Dabei kommt es nicht so sehr auf die gesamte Lebensdauer eines Werkes an. Manchmal hat ein Buch aktuelle Bedeutung, und wenn die Stunde der Aktualität abgelaufen ist, schwindet es aus dem Bewußtsein der Lesefreudigen. Im «Tagebuch» Webers geht es nicht um die Dauer der Gültigkeit literarischer Erzeugnisse irgendeiner Art. Es geht um den Gesamtbegriff «Literatur» und gewiß auch um die kritische Kraft des Autors. Ferner: Weber führt sein literarisches Tagebuch nicht, um festzuhalten, was gelesen ist. Sein Ziel ist die Schau über das Wesentliche. Oder so: er meidet den Literaturbetrieb, er sucht wenn möglich Bleibendes, und wenn es sich nicht leicht fassbar darbietet, fragt er nach der Ursache. So entsteht nun gewiß kein pedantisches Registrieren der «gängigen» Literatur, im Gegenteil. Der Ernst des Betrachters, des aufzeichnenden und referierenden Tagebuchführers steigert im Leser von Thema zu Thema die Gewißheit, daß Weber jenseits aller Informationsabsicht an der literarischen Produktion einen leidenschaftlichen Anteil nimmt, nach den Grundsätzen vorstößt, sein Tagebuch halb Monolog sein läßt und es als Form benützt, in der er grundsätzlich Entscheidendes in der Erkenntnis der Sprachmöglichkeiten und dichterischen Gestaltungen aussagt.

Sprachmöglichkeiten! Da sie vielfältig bis ins Unendliche sind, hat auch Weber zu wählen. Er liest, streicht an; dies Lesen ist das tägliche Brot, so daß man höchstens fragen kann: Was faßt er an? Zerreißt er auch, oder gehört er zu denen, die darauf ausgehen, zitiert zu werden? Er will nicht zitiert, er will gelesen werden, gleichgültig, um welches Thema oder um welchen Autor es sich handelt. Vor allem: er hat den Mut (und die Neigung), sich der jungen Literatur zuzuwenden, wobei «jung» nicht identisch mit spannend oder reißerisch ist, sondern hell Gläubiges, wie Weber selber glaubt, nämlich an immer sich erneuernde Spannungen und Aussagen — im Aussagen, das seine Form sucht und dem nur das eine verboten ist: das Kokettieren, Tändeln mit der Sprache, etwas anzuführen beispielsweise, das er schon lange gern an einen Leser gebracht hätte, um Licht auf sich zu lenken, auch wenn der Rezensierte weit kräftiger ist, als der Rezensent es wahr haben will.

Entscheidend sind wohl weniger die Formen, deren sich Weber bedient und die am nächsten Tage schon zerschlagen sein könnten, wären sie nicht durch einen gemeistert, der die Sprache und ihre Schöpfer liebt und dessen Liebe viele Wurzeln hat. Eine Wurzel reicht hinab ins Erdreich des Volksliedes und liegt dicht neben jener zu Joh. P. Hebel. Eine andere drängt in die

Gegenwart. Eine sucht die «pädagogische Provinz». Das Woher dichterischer Einfälle, das Warum dichterischer So-Gestalt als einzig tragbare Möglichkeit steht unter dem Titel «Unterstreichungen». In diese Gruppe reihen sich vorzugsweise Zeitgenossen. Weber zwingt den Leser, seinem Befund zuzustimmen, dadurch daß er das Wesentliche im Dichtwerk begründet, das Zufällige sowohl wie das Erzwungene ausscheidet. Und schön ist an dem Bande, wie die Zeitläufte strömend sich vereinigen und wieder auseinanderfließen, am deutlichsten, wenn Weber über einen ältern Dichter schreibt, noch kein Epitaph, doch sein ganzes, rundes Bild entwerfend, wie in den Porträts Hermann Hesses, Regina Ullmanns, von Nelly Sachs. Weber stellt sie nur teilweise als Zeitgenossen dar; wichtiger ist ihm das Besondere, das jenseits der Zeit sich erfüllt. «Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding», heißt es im «Rosenkavalier», in der wundervollen Melancholie des ersten Aktschlusses. Weber versteht auch zu schweigen, nicht nur in der Gruppe «Sprechen und Schweigen», die von stupender Ausgeglichenheit ist und ein paar Einzelne in ihrer Einmaligkeit zeichnet. Denn eines versteht Weber wie kaum einer: zu schweigen statt schönen Lärm zu machen. Denn es gibt eben auch das, was Weber den Titel zur letzten Gruppe von Betrachtungen eingeblasen hat, «Zwischen Zweifel und Gewißheit». Wohl ihm, daß er kein Übersicherer ist, der seine Kritiken hinknallt, sondern daß er immer noch Möglichkeiten für das andere offen läßt. In seiner eigenen Formulierung heißt es: ehrwürdiges Tauschgeschäft, das wir Weltliteratur nennen. Dazu gehört aber auch der ehrliche Makler, den wir in Weber kennen lernen. Denn wenn man genau hinschaut, entdeckt man bei ihm, daß er nicht in Literatur machen will, aber um der Literatur willen schreibt — daß sein Tagebuch die notwendige Besinnung ist, die zur Auseinandersetzung werden muß, damit Klarheit und Wahrheit sei. Das Tagebuch ist immer ein Bekenntnisbuch, ist also mehr persönlicher Art, unmittelbarer Ausdruck der Persönlichkeit. Das Cliché ist verbannt, und so sieht sich der Leser dem eindeutigen, weil persönlichen Bekenntnis gegenüber. Er kann es entgegennehmen, sich dagegen wehren, aber er kann es nicht überhören und achselzuckend seines Weges gehen.

Werner Webers «Tagebuch eines Lesers» ist, der Titel sagt es aus, ein Bekenntnis. Denn ein Tagebuch, das die Persönlichkeit des Schreibenden ausschaltet, ist leere Form. Seine Echtheit wird durch den Stil bewiesen, die Aussageart, das immer deutlicher werdende Antlitz des Verfassers. Aber nicht bloß um Deutlichkeit geht es — vor allem um Wahrheit, den klaren Willen zum Wahrsein. Webers Buch läßt diesen Willen klar erkennen. So kommt es zuletzt nicht mehr auf den Gegenstand der kritischen Betrachtung im einzelnen an, sondern auf eine geistige Haltung, die der Kritiker gegenüber dem Phänomen des dichterischen Kunstwerks einnimmt. Es ist dies auf alle Fälle eine ebenso der Wahrheit wie der Schönheit verpflichtete. Werner Weber zeigt im «Tagebuch» den Mut zum einen wie die künstlerische Reizbarkeit gegenüber dem andern.

Carl Helbling

[1] Werner Weber: Tagebuch eines Lesers. Walter Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau, 1965.